

www.e-rara.ch

**Die höchst wunderbare erschreckliche und lehrreiche Geschichte eines
Hamburger-Knaben, welcher unter das Meer versank, und auf eine
einsame Insel verschlagen wurde, allwo er mit den Menschenfressern ...**

Zürich, [183-]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE HOE W 1838

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15547>

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

auf alle Weise zu ermuntern suchte. Es waren der Todten überhaupt einundzwanzig. Die siegende Partei betreffend, so war kein Mann von ihr gefallen, nicht einmal verwundet worden; nur daß der Spanier, da er zu Boden geworfen wurde, eine Seule davon getragen hatte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Robinson war neugierig, einen der beiden zurückgelassenen Kähne zu besichtigen; er trat also hinzu, und fand in einem derselben, zu seiner großen Verwunderung, noch einen unglücklichen Menschen liegen, der so, wie der Spanier, an Händen und Füßen fest geknebelt war. Er schien mehr todt als lebendig zu sein.

Robinson eilte, seine Bande zu lösen, und wollte ihm aufhelfen. Allein er war weder im Stande zu stehen noch zu reden, sondern winselte nur erbärmlich, weil er vermuthlich in der Meinung stand, daß man ihn jetzt zur Schlachtbank führen wollte.

Da dieser kein Europäer, sondern ein Wilder war, so rief Robinson seinen Freitag herbei, der eben die todtten Körper zusammenschleppte, damit er in seiner Landessprache mit ihm reden möchte. Aber kaum hatte dieser ihn recht in's Auge gefaßt, so erfolgte ein Auftritt, den Robinson und der Spanier nicht ohne Thränen ansehen konnten. Freitag war nämlich auf einmal, wie außer sich. Er flog dem Gefangenen in die Arme, küßte, drückte ihn, schrie, lachte, hüpfte, tanzte,

weinte, rang die Hände, zerschlug sich Gesicht und Brust, schrie wiederum und bezeugte sich durchaus als ein Wahnsinniger. Es dauerte eine gute Weile, ehe Robinson auf sein wiederholtes Fragen die Antwort von ihm herausbrachte: mein Vater!

Es ist unmöglich, alle Aeußerungen des Entzückens und der kindlichen Liebe dieses guten Burschen zu beschreiben. Zwanzigmal sprang er aus dem Rahne und wieder in den Rahne. Bald setzte er sich nieder, machte seine Jacke auf und legte seines Vaters Kopf an seine Brust, um ihn zu erwärmen; bald rieb er ihm die Arme und Knöchel, welche von dem festen Binden steif geworden waren; bald fiel er ihm wieder um den Hals oder um den Leib, und bedeckte ihn mit liebevollen Küssen. Robinson hatte noch etwas Wein in der Flasche, womit er ihm die angelaufenen Gliedmaßen seines Vaters zu waschen befahl; und ging, um ihn seiner Freude ganz zu überlassen, ein wenig auf die Seite.

Da er nach einer guten Weile zurückkam, reichte er ihm darauf sein Frühstück, welches er noch in der Tasche hatte, und Freitag gab es seinem Vater. Kaum hatte er dieß gethan, so sah man ihn eiligst aus dem Rahne springen, und mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes davonlaufen.

In kurzer Zeit sah man ihn zurückkommen, jedoch viel langsamer, als er hingelaufen war. Da er näher kam, zeigte es sich, daß er in der einen Hand einen irdenen Krug mit Wasser, in der andern etwas Brod und Käse trug. Jenes reichte er seinem Vater, dieses seinem

Herren, um ihn für das abgetretene Frühstück schadlos zu halten. Das frische Wasser erquickte den Alten zusehends, weil er vor Durst beinahe ohnmächtig geworden war.

Jetzt wandte sich Robinson zu dem Spanier, der sich ganz kraftlos ins Gras gestreckt hatte. Er ließ ihn gleichfalls durch Freitag tränken, und bot ihm etwas Brod und Käse zur Erquickung an. Dieser blickte mit freundlicher Dankbarkeit zu ihm auf; versuchte aufzustehen, aber es war ihm unmöglich; so viele Schmerzen empfand er in den Knöcheln der Hände und Füße, die von dem starken Binden sehr angeschwollen waren. Freitag mußte sich neben ihn setzen, um sie ihm gleichfalls mit etwas Wein sanft zu reiben, so wie er vorher seinem Vater gethan hatte.

Da war es nun sehr rührend anzusehen, wie dieser gute Sohn während des ihm aufgetragenen Geschäfts alle Augenblicke den Kopf nach seinem Vater drehte, um zu sehen, was er mache. Einmal, da der Alte, um besser auszuruhen, sich ganz niedergelegt hatte, flog Freitag ohne ein Wort zu sagen, so geschwind zu ihm hin, daß man kaum bemerken konnte, daß er den Boden berührte; kehrte aber augenblicklich zurück, sobald er gesehen hatte, daß sein Vater sich nur aus Müdigkeit ein wenig niedergelegt habe. Dann wollte Robinson versuchen, ob er mit Freitag's Hülfe den Spanier nach dem Kahne führen könnte; aber Freitag, ein junger starker Bursch, nahm den ganzen Spanier, als eine Kleinigkeit auf den Rücken, und trug ihn allein dahin.

Nachdem sie darauf die Kanone und die Flinten nebst den erbeuteten Waffen der Erschlagenen in den andern Kahn gebracht hatten, sprang Freitag wieder in den ersten, und ruderte, ungeachtet ein starker Wind zu wehen angefangen hatte, so schnell damit fort, daß Robinson nicht so geschwind am Strande laufen konnte, als jener schiffte. Dieser war daher noch nicht auf die Hälfte des Weges gekommen; als er Freitag schon wieder bei sich vorbei zurückrennen sah, um auch den andern Kahn herbeizuholen; und ehe noch Robinson an dem Orte anlangen konnte, wo der erste Kahn mit den beiden Kranken lag, war Freitag mit dem andern auch schon da. So groß war die Geschwindigkeit, mit welcher dieser laufen und rudern konnte!

Jetzt waren sie der Burg gegenüber. Um das Fortbringen der beiden Kranken zu erleichtern, lief Robinson hin, eine Tragbahre zu holen. Auf diese wurde einer nach dem andern gelegt und zur Burg getragen. O was das für eine herrliche Beute für den sich nach Menschen sehnenden Robinson war! Wie ihm das Herz im Leibe vor Freuden hüpfte bei dem Gedanken, daß er nun doch nicht mehr so leicht zu besorgen habe, einmal wieder ein einsames Leben führen zu müssen! Seine Freude darüber läßt sich mit Worten nicht beschreiben. — Den beiden Geretteten schien der Schlaf nöthiger, als alles Andere zu sein. Indeß nun Freitag für jeden ein Lager bereitete, wärmte Robinson etwas Wein, um ihre geschwollenen Knöchel damit zu waschen. Dann mußten sie sich zur Ruhe begeben.

Und nun machten die beiden Wirths Anstalt zu einer erquickenden Abendmahlzeit. Freitag wurde abgeschickt, ein junges Lama zu holen, und Robinson besorgte das Uebrige.

Mittlerweile war Freitag zurückgekommen, und nun gieng frisch ans Kochen und ans Braten. Dieser Tag, sagte Robinson, muß uns ein doppelter Festtag sein, weil wir zwei unserer Brüder aus den Klauen menschlicher Tiger gerissen haben, und weil du, Freitag, deinen Vater wieder erhalten hast. Das Beste also, was wir haben, soll heute auf unserm Tische sein!

Freitag bedurfte nicht zur Freude erst ermuntert zu werden. Noch nie war er so lustig gewesen, als heute. Er hörte gar nicht auf zu singen, zu springen und zu lachen; doch verrichtete er dabei Alles, was er zu thun hatte, auf das hurtigste und ordentlichste.

Jetzt waren die beiden Gäste erwacht. Ungeachtet sie noch einige Schmerzen empfanden, so fühlten sie sich doch so erquickt und gestärkt, daß sie mit Freitag's und Robinson's Hülfe aufstehen und sich zu Tische setzen konnten. Und nun bezeigte sich der alte Wilde bei Allem, was er hier sah, eben so verwunderungsvoll und erstaunt, als sein Sohn gewesen war, da er die europäischen Sachen zum erstenmal erblickte.

Freitag mußte seinem Herrn zum Dolmetscher dienen, indem dieser sich mit seinem Vater und dem Spanier unterredete.

Der Spanier, der schon ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, verstand nämlich schon etwas von

Freitag's Landessprache, und konnte sich also gegen ihn einigermaßen verständlich machen. Der Hauptinhalt seiner Erzählung war folgender.

„Unser Schiff war zum Sklavenhandel bestimmt. Wir kamen von der afrikanischen Küste, wo wir gegen allerlei europäische Sachen — Goldkörner, Elfenbein und schwarze Menschen eingetauscht hatten. Der Lehtern hatten wir hundert geladen, die nach Barbados geführt und allda verkauft werden sollten. Zwanzig davon waren aber schon gestorben, weil man sie wie die Häringe eingepackt hatte. Ein anhaltender gewaltiger Sturm verschlug uns von unserm Laufe bis an die Küste von Brasilien, und weil unser Schiff leet geworden war, so getrauten wir uns nicht wieder auf die hohe See zu fahren, sondern steuerten vielmehr längs der Küste des festen Landes hin. Plötzlich überfiel uns ein neuer Sturm, der aus Westen bließ. Dieser trieb uns wüthend von dem festen Lande weg, und warf uns zur Nachtzeit, unweit einer Insel, auf Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse, und waren entschlossen auf dem Schiffe auszuhalten, so lange es möglich sein würde. In dieser Absicht löseten wir die Fesseln der gefangenen Schwarzen, damit sie helfen sollten das eindringende Wasser auszupumpen. Aber diese fühlten sich kaum auf freien Füßen, als sie sich plötzlich der Böte bemächtigten, um damit ihre Freiheit und ihr Leben zu retten.“

„Was wollten wir nun thun? Sie zwingen konnten wir nicht; denn unser waren nur fünfzehn, ihrer hingen achtzig, und viele unter ihnen hatten sich überdies

unserer Waffen bemächtigt. Ohne Boot aber auf einem gestrandeten Schiffe zurückzubleiben, war sichtbare Todesgefahr. Wir legten uns also auf's Bitten, und suchten diejenigen, welche kurz vorher unsere Sklaven gewesen waren, durch unser Flehen zu bewegen, entweder zu bleiben, oder uns wenigstens mitzunehmen. Und hier kann ich nicht umhin, die Großmuth und Menschlichkeit dieser armen Sklaven zu rühmen. Ungeachtet unser Verfahren gegen sie sehr hart gewesen war, ließen sie sich doch von Mitleid rühren, und erlaubten uns, zu ihnen hinabzusteigen, unter der Bedingung, daß wir keine Waffen mitnehmen sollten. Wir gingen die Bedingung ein und sprangen in die Böte, die nun so sehr belastet waren, daß wir in jedem Augenblicke unsern Untergang erwarteten."

„Wir bemüheten uns indeß, die nahegelegene Insel zu erreichen; aber plötzlich drehete sich der Wind, und trieb uns, alles Ruderns ungeachtet, wieder der offenen See zu. Unser Tod schien nun nicht mehr zweifelhaft zu sein. Allein zu unserm eigenen Erstaunen hielten sich die schwerbeladenen Böte, von hochaufliegenden Wellen gehauelt, noch immer glücklich über dem Wasser, bis wir endlich ganz unerwartet und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, an eine uns unbekannte Insel geworfen wurden, deren armselige Bewohner uns gemein liebreich aufnahmen.

„Bei diesen haben wir nun bis jezt gelebt, jeder so gut er konnte; aber freilich dürstig genug, weil die armen Wilden selbst Nichts hatten, als die Fische, die sie

singen, und einige wenige Früchte, welche die Insel trägt. Dennoch theilten sie uns mit, was sie hatten, und gaben uns Anweisung, wie wir selbst fischen könnten. Am besten befanden sich unsere Schwarzen dabei, weil sie keine andere Lebensart gewohnt und nun noch dazu in Freiheit waren."

„Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen. Alles griff zu den Waffen; und da hielten wir es für Pflicht, unsern guten Gostfreunden beizustehen. Ich focht an der Seite dieses ehrlichen Alten, der wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat, in den Feind eindrang, wo er am dichtesten stand. Ich sah ihn umringt, wollte ihm beispringen, und hatte das Unglück, mit ihm zugleich ergriffen zu werden."

„Zwei Tage und zwei Nächte haben wir in dieser traurigen Gefangenschaft an Händen und Füßen geknebelt, zugebracht; und weder gegessen noch getrunken. Denn Alles, was man uns vorwarf, waren faule Fische, welche die See ausgespieen hatte."

„Diesen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir in die Rähne geschleppt, um den Unmenschen, ihrer Gewohnheit nach, an einem andern Orte zur Speise zu dienen. Und da führte die göttliche Vorsehung euch, ihr edlen Männer, zu unserer Rettung herbei, um uns eine Wohlthat zu erweisen, die wir euch nie werden vergelten können."

Hier schwieg der Spanier, und Thränen der Dankbarkeit rollten ihm die Wangen herab. Robinson war

entzückt, seine neuliche Vermuthung so ganz bestätigt zu sehen, und Freitag bewunderte mit ihm die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung.

Auf die Frage, wem das Schiff eigentlich gehört habe, antwortete der Spanier, daß es von zwei Kaufleuten in Radix wäre befrachtet worden; aber nur der Eine von ihnen hätte den Auftrag gegeben, an der afrikanischen Küste Schwarze einzuhandeln; der Andere hingegen, dem dieser Handel ein Greuel gewesen wäre, hätte für seine Waaren nichts als Goldkörner verlangt.

Hierauf nahm Robinson den Spanier bei der Hand, führte ihn in sein Vorrathshaus und in seine Höhle, und zeigte ihm zu seinem größten Erstaunen, daß das Wichtigste von dem gestrandeten Schiffe hier beisammen war. Freitag mußte ihm die Geschichte davon erzählen; und der Spanier konnte vor lauter Bewunderung kaum ein Wort sprechen.

Robinson erkundigte sich hierauf noch, für wessen Rechnung denn die Edelfeine gewesen wären, und wem die Offizierkleider gehört hätten, die er auf dem Schiffe vorgefunden habe, und erhielt zur Antwort, Beides wäre der Nachlaß eines englischen Offiziers gewesen, der sich lange in Ostindien aufgehalten habe, und auf seiner Rückreise nach England so krank geworden wäre, daß man ihn auf sein Verlangen an der afrikanischen Küste habe ans Land setzen müssen. Dasselbst wäre er gestorben. Das spanische Schiff hätte seinen Nachlaß nach Barbados mitnehmen sollen, um von da nach England gebracht zu werden.

Robinson zeigte ihm darauf alle vom Schiffe geretteten Schriften vor, worin der Spanier sowol den Namen des Kaufmanns, dem die Goldkörner gehörten, als auch den Namen der Offizierswittve fand, der die Edelsteine und die Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes hatten geschickt werden sollen. Und von diesem Augenblicke an verwahrte Robinson die Goldkörner, die Edelsteine und die Papiere als ein Heiligthum.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Robinson und seine Gefährten waren am andern Tage zuerst mit der Reinigung des Kampfplatzes beschäftigt, dann berief er Alle zu einer Versammlung, in welcher Freitag wieder sein Dolmetscher sein mußte. Er selbst, als das Haupt der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit folgender Anrede:

„Meine guten Freunde! Wir sehen uns jezt im Besitze aller derjenigen Dinge, die zu einem ruhigen und vergnügten Leben erfordert werden. Aber ich für meinen Theil werde dieses Segens doch nicht mit ruhigem Herzen genießen können, so lange es Menschen gibt, die ein größeres Recht, als ich, dazu hätten, und die gleichwol jezt in Mangel und Elend leben. Eure Landsleute, europäischer Freund, die unter den Wilden noch zurückgebliebenen Spanier, meine ich. Ich wünsche daher, daß mir jeder seine Gedanken eröffne, wie wir es wohl am klügsten anzufangen haben, um diese Nothleidenden mit uns zu vereinigen.“